

Elmar Altvater:

„Der große Krach oder die Jahrhundertkrise von Wirtschaft und Finanzen, von Politik und Natur“. 261 S. Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2010.

Der drastische Titel weist bereits darauf hin: Hier geht es nicht um die Finanzkrise als singuläres Politikversagen oder als Höhepunkt einer zyklischen Konjunkturkrise. Elmar Altvater denkt die Krise der Finanzen, der „Realwirtschaft“ und des gesellschaftlichen Naturverhältnisses zusammen als „schwerste Krise“ in der Geschichte des Kapitalismus. Die sich abzeichnenden ökologischen und sozialen Grenzen der Kapitalakkumulation machten einen „Kippunkt“ des ganzen Systems „nicht unwahrscheinlich“.

Altvater interpretiert die Herausbildung der liberalisierten Finanzmärkte seit Ende der 1970er Jahre als Fortsetzung des Entbettungsprozesses einer profitorientierten Wirtschaft, der Ablösung von ihrer gesellschaftlichen und natürlichen Basis. Die „Autopoiesis“ der Finanzmärkte, deren Gewinnerwartungen sich selbstreferentiell von den in der Realwirtschaft noch möglichen Profiten losgelöst haben, bedeute im Umkehrschluss aber nicht, dass die Finanzmärkte keinen Einfluss auf Wirtschaft und Natur haben. Altvater zeichnet nach, wie die Profiterwartungen der Finanzmärkte für eine Umverteilung nach oben und gesteigertes Wachstum mit der Folge beschleunigter Ausbeutung natürlicher Ressourcen sorgen.

Doch letztlich begrenzen, so Altvater mit Marx, die sozialen Verhältnisse und die natürlichen Grenzen die Wachstumsraten der Realwirtschaft und damit auch die auf den Finanzmärkten erzielbaren Profite und Zinsen. Damit relativiert er den von Keynes genau umgekehrt beschriebenen Vorgang der „harten Budgetrestriktion“ des Geldes: Hohe Zinsen förderten Wachstum, da sie für eine Begrenzung der Löhne und für Effizienz in der Produktion sorgen, zu Innovationen, Investitionen und Kapitalakkumulation führen. Keynes habe Recht, der Kapitalismus sei schon immer „finanzmarktgetrieben“ gewesen. Allerdings können zu hohe Zinsen, eine „Überdosis Aufputzmittel“, die Wirtschaft auch strangulieren.

Die sozialen und ökologischen Grenzen des Wachstums zeigten sich im tendenziellen Fall der Profitrate, der unausweichlichen Krise der Kapitalakkumulation. Profit könne, so Altvater in Anlehnung an Marx, nur durch die lebendige Arbeit entstehen und deren Anteil nehme mit dem Anstieg der Kapitalintensität durch die ständige Umwälzung der Produktion ab. Altvater sieht, wie Marx, jedoch hierin kein ehernes Gesetz, sondern einen Vorgang, der durch Tendenzen und Gegentendenzen relativiert werden könne. Soziale Bewegungen sorgten für höhere Löhne, ökologische für höhere Umweltauflagen und unterstützten damit den Fall der Profitrate. Zu den die Profite begünstigenden Gegentendenzen zählt er den Wechsel zum Shareholder Value Management, aber auch den von der Ökologiebewegung propagierten Verzichtsdiskurs, der das Kapital von den Kosten der Internalisierung externer ökologischer Belastungen entlaste. Wenn dies alles nicht reiche, müsste Kapital eben entwertet werden, damit sich danach die Profitrate wieder erholen könne. Altvater betont dabei den „Doppelcharakter“ kapitalistischer Wirtschaft, die Tausch- und Gebrauchswerte schaffe. Folglich gehörte zur Krisenreparatur nicht nur die Entsorgung von Wertpapieren in bad banks, sondern auch die physische Verschrottung gebrauchsfähiger Autos im Rahmen der „Umweltpremie“. Letztlich sei aber der Fall der Profitrate nicht aufzuhalten.

Auch die Finanzmärkte generierten Profite nur solange, wie immer wieder neue Schuldner gefunden würden, die für einen beständigen Geldstrom zu den Vermögensbesitzern sorgten. Diese bräuchten Schuldner, seien es Unternehmen, Konsumenten oder Staaten. Die Geschichte der liberalisierten Finanzmärkte beschreibt Altvater als ständige Suche nach neuen Schuldnern: In den 1980ern kam

es zur Schuldenkrise der Drittweltländer, es folgte der Kollaps der hoch verschuldeten östlichen Planwirtschaften. Weiter ging es in den 1990ern mit Schwellenländern (Mexiko, Asienkrise), bevor die Finanzmarktkrise die kapitalistischen Kernländer erreichte: Der dot.com-Krise 2000 folgte die Konsumentenkreditkrise in den USA 2007 sowie die Bankenkrise 2008. Der vorerst letzte Schuldneraustausch vollzog sich mit der Übernahme der Bankenschulden durch Staaten. Fortsetzung folgt.

Die Alternative liege nicht in der Reparatur, auch nicht in der Reform, etwa einem Green New Deal. Der „grüne ebenso wie der schwarze fossile Kapitalismus“ bleibe „auf Wachstum angewiesen“ (S.237) und das sei auf der Erde begrenzt. Zentral ist für Altvater die Abschaffung des Profits: „No growth“ übersetze sich in „no profit“ (S.242). Eine nachhaltige Wirtschaft bedeute das Verschwinden der „Dynamik aus der kapitalistischen Gesellschaft: das Profitprinzip und die harte Budgetrestriktion des Geldes“ (S.242). Der Zins könne aber nicht isoliert abgeschafft werden: „Den Zins gibt es nicht ohne den Profit“ (ebd.).

Altvater nennt den nötigen Wechsel von „neoliberal und keynesianisch“ zu „solar und solidarisch“ (S.246) einen „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“. Dieser stelle die sozial-ökologische Frage ins Zentrum und mache sie zum Ausgangspunkt der Erkundung der „terra incognita“. Die Lösung sei nicht zentrale Planung, auch nicht mittels Vernetzung durch Kommunikations- und Informationstechnologie. Eine „perfect computation“ ersetze nicht die „perfect competition“ (S.243). Planung könne nur Rahmenplanung sein. Der Markt müsse auch weiterhin genutzt werden, um „individuelle Befriedigung von Bedürfnissen in angemessener Zeit mit der notwendigen Flexibilität zu ermöglichen“ (ebd.).

Es gehe um die „Anpassung der „sozialen Formation des Kapitalismus“ (S.246) an eine solare Ökonomie. Dazu gehören die Wiederaneignung öffentlicher Räume, die Korrektur der Einkommensverteilung durch den Staat, mehr ökonomische Partizipation, die Förderung von Genossenschaften, die Kontrolle von Kredit etc. Der Kapitalismus ändere damit seine Form. Er wäre „staatsgetrieben“, nicht im Interesse von Banken, sondern von sozialen Bewegungen und Bürgern in „öffentlichen Räumen demokratischer Partizipation“ (S.247).

Die Stärke des Buches liegt in der mit knackigen Formulierungen und Wortspielen spannend und überzeugend dargelegten Analyse der dreifachen Krise, die zugleich einen Überblick über Funktionsweise und Historie der Finanz- und Währungsmärkte liefert. Die Alternative einer solidarischen Ökonomie ohne Profit und Wachstum erscheint demgegenüber nur cursorisch. Nicht deutlich wird, warum Profit in jedem Falle inkompatibel mit einer Postwachstumsökonomie ist. Zins ist ohne Profit nicht realisierbar, aber führt Profit auch immer zu Zins und zu volkswirtschaftlichen Wachstum? Etwas unklar bleibt auch die Differenz der Alternativskizze zu Reformvorschlägen, etwa einem wachstumskritischen sozialen Green New Deal, die an anderer Stelle als inkompatibel mit dem Kapitalismus abgelehnt werden.

Ulrich Schachtschneider (Oldenburg)